

Rede von Marcus Grotian, Preisträger

Liebe Anwesende,

ich danke für Ihr Wohlwollen und Ihre Unterstützung in den letzten 16 Monaten, die auch heute hier deutlich wird. Als Niedersachsen, aus Hildesheim stammend, freue ich mich darüber noch einmal besonders. Ich danke an dieser Stelle besonders meiner Frau Nadine, die auf mich in den letzten 16 Monaten an mehr Tagen hat verzichten müssen, als sie sich das je erträumt hätte. Deployment on a sofa, Einsatz von der Couch aus nannte es mein amerikanischer Counterpart Matt Zeller treffend.

An meinem 44. Geburtstag, am 11.07. letzten Jahres, saß ich mit ihr beim Essen, wenigstens mal 3 Stunden nicht an Afghanistan denken, kurz feiern. Das Essen kommt, das Telefon klingelt wieder und wieder. Es war der Tag, an dem in Kabul das erste von uns angemietete Safehouse bezogen wurde. 90 Menschen brauchen natürlich Essen, Trinken und Toilettenpapier. Das war drei Tage bevor der Katastrophenschutz in Deutschland, ein etabliertes Verfahren übrigens wie das für die Ortskräfte, seine Schwächen in aller Deutlichkeit aufzeigte und Menschen in Deutschland ertranken.

Zurück zu den Safehouses: Es waren zuletzt über 400 Seelen, die dort unterkamen. Es ist für mich immer etwas ganz Besonderes, wenn ich heute Menschen in Deutschland treffe, die wir damals in den Safehouses schon unterstützten.

Die Ortskräfte mussten ihre Existenzen zurücklassen, wir sind im August privat „nur umgezogen“. Das jedenfalls entgegnete man mir damals auf meine Beschwerde, dass ich meine Unterwäsche nicht mehr finden konnte und nicht wusste, wo die Küche ist.

Ich erinnere mich auch noch an eine Szene, in der ich zum wiederholten Male der Aufforderung, die Katzent Toiletten zu machen, nicht im engeren zeitlichen Zusammenhang nachkam. Wütend und traurig standst du vor mir, zu recht. Kleinlaut versuchte ich zu erklären, dass der Staatssekretär aus dem Verteidigungsministerium am Telefon sei, was an der Katzent Toilettenproblematik aber natürlich nichts änderte. Surreal.

Hase, Ich danke dir von Herzen für deine Rückendeckung und alles was du auf dich genommen hast, um mich zu entlasten.

Aber leider sind solche Veranstaltungen naturgemäß in sich zwiespalten. Damit jemand ausgezeichnet werden kann, müssen vorher Dinge schiefgelaufen sein, müssen außergewöhnliche Maßnahmen von einzelnen oder Gruppen ergriffen worden sein. Das Besondere ist, dass in solchen Momenten Menschen sich offenbaren, die die eigene Unversehrtheit hintanstellen, sei es körperlich, seelisch, aber auch gesellschaftlich.

Ich fuhr in Kunduz einmal mit zwei Trägern der Tapferkeitsmedaille der Bundeswehr durch den Unruhdistrikt, in dem wir operierten. Ich sprach sie an, wie es sich anfühlte, die höchste Auszeichnung für Tapferkeit bekommen zu haben, weil sie Leben gerettet hatten unter Einsatz ihres eigenen. Für mich war es eine Ehre, mit beiden zusammen auf Patrouille zu fahren. Beide schauten mich verbittert an, und einer antwortete: Ich würde sie jeden Tag eintauschen für die beiden, die ich an dem Tag nicht retten konnte.

Es traf mich unvorbereitet.

Wir leben in einer postheroischen Zeit, lese und höre ich. Und dennoch brauchen Menschen, braucht eine Gesellschaft Vorbilder. Für die Tage, wo Dinge nicht so laufen wie geplant. Unsere Demokratie läuft Gefahr, unbemerkt ausgehöhlt zu werden. Entscheider, sei es in Politik oder Institutionen, sehen sich immer auch Kritik ausgesetzt, das bedingen die verschiedenen Positionen einer pluralistischen Gesellschaft. Und doch hat sich in Deutschland in meiner Wahrnehmung etwas geändert in den letzten 16 Monaten. Lassen Sie mich dies an meinem Beispiel deutlich machen:

Ich habe letztes Jahr mein 25-jähriges Dienstjubiläum als Berufssoldat gefeiert. Lese ich meine Beurteilungen, war ich ein ausgezeichnete Soldat. Und doch saß ich im letzten August in der Bundespressekonferenz und in vielen Interviews und warf der eigenen Regierung unterlassene Hilfeleistung vor. Ich werde nicht müde, dies zu betonen, denn was mich über allen Maßen beunruhigt, auch heute noch, ist die Unfähigkeit oder Unwilligkeit (beides ist letztlich gleich schlimm), die politischen und bürokratischen Fehler einzugestehen und daraus Schlussfolgerungen abzuleiten. Verantwortung zu übernehmen, die man im Kleinen so selbstverständlich von allen Bürgern erwartet, wurde durch eine Verantwortungsdiffusion unmöglich gemacht. Wer sagt oder denkt, er habe nichts falsch gemacht, der braucht ja auch nichts zu ändern. Ich schaudere noch heute, wie alle beteiligten Ministerien, Minister und Sprecher stets betonten, dass im eigenen Bereich alles super gelaufen sei. Immer war man sich der großen Verantwortung bewusst, immer war alles geregelt, bewährte Verfahren sollten eingespielt sein, die 2400 Menschen aus Afghanistan hätten retten sollen. 2400. Ende letzten Jahres gab es, ohne dass sich die Verfahren geändert hätten, plötzlich 24.000 Aufnahmezusagen für Menschen, die für uns gearbeitet hatten. Irgendwas muss nicht gewollt gewesen sein oder nicht funktioniert haben, im Sommer 2021, so scheint es jedenfalls.

Wir werden aber in Deutschland wohl weiter warten müssen, bis der eingesetzte Untersuchungsausschuss und die Enquetekommission zu Ergebnissen kommt, was noch viele Monate bis zu Jahren dauern kann. Ob der Wille zu schonungsloser Aufarbeitung da ist, wird sich erst zeigen müssen. Zweifel bestehen.

Andere Länder haben schon Berichte geschrieben, ausgewertet und gelernt, Verantwortung zu tragen, wie in den Niederlanden, wo drei Minister zurücktraten. In Deutschland höre ich auf die Frage nach den Lehren aus Afghanistan nur wieder und wieder, dass Mali nicht so wie Afghanistan sei. Das stimmt natürlich, denn dort gibt es gar kein Ortskräfteverfahren, also werden wir niemanden vorher schon retten, sollten die Terroristen dort gewinnen. Ohne ein Ortskräftekonzept, das man JETZT erstellen müsste, bleibt bei einem Rückzug nichts als zu hoffen, dass die Terroristen nicht gewinnen, und das klingt dann doch wieder bedrohlich wie in Afghanistan.

Ich habe mit unzähligen Menschen gesprochen in den letzten Monaten, die ich allesamt mit mir fest auf dem Boden der Demokratie weiß. Viele davon, und das macht es besonders bitter, überzeugte Staatsdiener, wie Beamte und Soldaten, aber auch Vertreter der Medien und unzählige Bürger, die innerlich erschüttert waren und sind über die Unzulänglichkeiten staatlichen Handelns, und in der Folge über die Unfähigkeit, diese überhaupt zu erkennen und abzustellen. „Ich habe mich noch nie so geschämt für unser Land wie im August letzten Jahres“. Ein aktuelles Zitat eines Ministerialbeamten. Dass die Aussen-, Sicherheits- und Energiepolitik der letzten 15 Jahre im Rückblick betrachtet unser Land nicht gut aufgestellt hat, macht die Lage nicht besser.

Eine Gesellschaft braucht Werte, und Menschen, die sie nicht nur im Reden vor sich her tragen, sondern die danach handeln. Daran, was jemand sagt, siehst du, wie er sein möchte, daran, wie er handelt, siehst du, wie jemand wirklich ist.

Wenn Firmen guten Umgang mit den Angestellten predigen und diese dann nicht mal den Mindestlohn gezahlt bekommen, machen sie sich unglaubwürdig. Wer in Afghanistan Menschen- und Arbeitsrechte implementiert und dann diese im Umgang mit seinen eigenen Mitarbeitern selbst nicht einhält, muss sich nicht wundern, wenn die eigene Glaubwürdigkeit verloren geht.

Verlorene Glaubwürdigkeit ist ein Gift, das die Demokratie schwächt. Parteien, deren eigenes Profil bis zur Unkenntlichkeit verwaschen, und deren auch mal schnell wechselnde Standpunkte sich scheinbar ausschließlich dem Ziel, Macht zu bekommen, unterordnen, beschleunigen den Vertrauensverlust. „Wir müssen die Partei wieder so aufstellen, dass sie von jedem gewählt werden kann“ mag machtechnisch sinnvoll klingen. Demokratisch ist es eine Katastrophe, wenn Parteien sich dem gefühlten Wählerwillen anbiedern und ihre Positionen nach Umfragen festlegen.

Dies ist etwas, was im Übrigen auch die vierte Macht im Staat zu spüren bekommt. Wer in seiner Berichterstattung einseitig ist und unliebsame Fakten ausblendet, der verliert ebenfalls die Glaubwürdigkeit in der Bevölkerung. Wenn man aber der Politik, den staatlichen Instanzen, und den Medien nicht mehr traut, wohin wenden sich diese Menschen? Wie weit sind wir selbst bei den unterschiedlichen Säulen davon entfernt, das Vertrauen zu verlieren, oder haben es bereits?

„Was interessiert mich die afghanische Ortskraft, mir geht es doch schlecht“ mag subjektiv verständlich sein, aber das ist vielleicht doch etwas kurzsichtig.

Wie der deutsche Staat mit seinen Angestellten in Afghanistan oder Mali umgeht, ist vielleicht aber auch ein Symptom für ein grundsätzlicheres Problem. Veteranenverbände beklagen den mangelhaften Umgang mit verwundeten Veteranen: Wie viele Veteranen sich selbst umbringen, wird nicht erhoben, dann muss man sich auch nicht darum kümmern. Die Polizei schiebt millionenfache Überstunden vor sich her, Pädagogen fühlen sich noch im dritten Coronajahr allein gelassen und haben ungefähr dieselbe alarmierende Ausfallrate aufgrund Überlastung wie Pflegekräfte.

Für das systemrelevante Bankensystem wurde einst in einer Woche ein 400-Milliarden-Rettungspaket geschnürt. Für die systemrelevanten Pflegekräfte wurde nach langen Überlegungen geklatscht. Seit mehr als 1,5 Jahren demonstrieren Pflegekräfte gegen die Missstände im Pflegebereich. Wie lange wird es wohl dauern, bis aus systemrelevanten Pflegekräften Pflegekräfte werden, die systemkritisch sind?

Vielleicht haben einige Personengruppen einfach keine so starke Lobby. Lassen Sie uns alle stets daran denken, dass die Schwachen eine Stimme brauchen. Eine Stimme von Menschen mit festem moralischem Kompass.